Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem.

Mittwoch, den 18. März 1925.

Lodzer Volkszeitung

Einzelnummer: 25 Groschen.

Nr. 33. | Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag. | Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Zamenhofa 17, III-16. Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5–6 Uhr. Telephon des Schriftleiters: 28-45. | Der Abonnementspreis für den Monat März beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich. | 3. Jahrg.

Frontwechsel in der P. P. S.?

Interview des Abg. Pankratz von der Deutschen Sozialdemokratischen Partei Polens mit dem Abgeordneten der P. P. S. Dr. Liebermann.

Die deutsche Rechtspresse Polens bringt seit einigen Tagen alarmierende Nachrichten über einen angeblichen „Frontwechsel in der polnischen Sozialdemokratie". So brachten die Bromberger „Deutsche Rundschau" und die „Kattowitzer Zeitung" Artikel des Herrn A. E. Michna (Chefredakteur der schwerindustriellen „Kattowitzer Zeitung"), der dieses Thema im besonderen behandelt. Herr Michna stellt in dem fraglichen Artikel die Behauptung auf, daß die P. P. S. als den Hauptgegner Polens nicht mehr Rußland betrachtet, sondern Deutschland. So soll der Abgeordnete der P.P.S. Dr. Liebermann in der Sitzung der Sejmkommission für auswärtige Angelegenheiten u.a. folgendes geäußert haben: „Polens größter Gegner ist Deutschland, ein rauchender Vulkan, voller Unvorhergesehenheiten für die ganze Welt. Denn die territorialen Streitigkeiten zwischen Polen und Deutschland sind für Deutschland eine Frage auf Leben und Tod." Hieran anschließend wurde bemerkt, daß dieser Frontwechsel bei der Danziger Briefkastenaffäre eingesetzt habe, durch den Garantiepakt zu „lodserndem Haß" gegen Deutschland ausgewachsen sei, und dies alles in einem Augenblick, wo polnische und deutsche Delegierte über den Abschluß eines polnisch-deutschen Handelsvertrages verhandeln sollen.

Schon von vornherein war es für uns klar, daß es sich bei diesem Artikel um eine tendenziöse Aufmachung handelt, um den „internationalen Sozialisten" wieder einmal eins auswischen zu können, als Dank dafür, daß die Polnische Sozialistische Partei — ähnlich wie die Sozialdemokratie Deutschlands — als einzige polnische Partei Verständnis für das Minderheitenproblem aufgebracht und sich auf den Standpunkt der völligen Gleichberechtigung aller Staatsbürger gestellt hat. Ausgerechnet Dr. Liebermann hat man solche Worte des Hasses gegen Deutschland in den Mund gelegt, der über 37 Jahre in der sozialistischen Bewegung steht und durch sein Wirken im Parlament (seit 1907 Abgeordneter der P.P.S. in Wien und seit dem Umsturz in Warschau) unzählige Beweise seiner sozialistischen Gesinnung gegeben hat.

Die Praktiken der Rechtspresse.

Wie es nun in Wirklichkeit mit dem angeblichen Frontwechsel der P. P. S. aussieht, geht aus einem Interview des Abg. Pankratz mit dem Abg. Dr. Liebermann in Warschau hervor. Dr. Liebermann erklärte:

„Von vornherein erkläre ich, daß meine Rede in der Sejmkommission für auswärtige Angelegenheiten von der deutschen Rechtspresse vollkommen entstellt wiedergegeben ist und daß man Teile derselben tendenziös aus dem ganzen Zusammenhang herausgerissen hat, um einen angeblichen Frontwechsel der P. P. S. zu beweisen. Man hat hierbei gegen mich eine Methode befolgt, über die die Deutschen in Polen sich selbst beschweren und wie sie gerade die deutsche Presse und die deutschen Sejmabgeordneten zur Genüge erfahren haben, indem Teile ihrer Artikel, bezw. Teile aus den Reden deutscher Sejmabgeordneter auf Berichterstattungsversammlungen — ich erinnere nur an das Auslieferungsverfahren gegen Sie wegen einer angeblichen Boykottrede gegen die Bank Polski — aus dem Zusammenhang herausgegriffen und unter Anklage gestellt wurden. Ein Verfahren, durch das man alles beweisen und jeden Menschen anklagen kann.

Um eine Front gegen Kriegshetzer.

Ich erkläre, daß es überhaupt ein Unsinn ist, von einem Frontwechsel meiner Partei zu sprechen. Wir kennen keine Front gegen irgend einen Staat, oder ein Volk, oder einen Nachbarn. Wenn wir eine Front haben, dann ist es die in Gemeinschaft mit der ganzen sozialistischen Internationale gegen diejenigen, die den Frieden gefährden und eine Kriegsgefahr herbeischwören wollen. Wir kennen daher nur eine Front gegen die Kriegshetzer, sei es gegen die in Polen oder im Auslande.

Wohl ist es wahr, daß wir unseren Hauptkampf gegen das zaristische Rußland richteten, das wir als den grimmigsten Gegner des polnischen Volkes und der polnischen Sozialdemokraten betrachteten, war doch der größte Teil Polens diesem Staate einverleibt. Unwahr ist es aber, daß wir nach dem Rigaer Friedensschluß eine spezielle antirussische Orientierung hatten. Nach dem Friedensabschluß stellte sich unsere Partei auf den Grundsatz des gutnachbarlichen Einvernehmens mit Rußland; es ist infolgedessen unwahr, daß wir einen Frontwechsel vorgenommen haben, da wir ja nach dem Friedensschluß gegen diesen Staat gar keine Front eingenommen hatten.

Es ist also eine ganz gemeine Fälschung, wenn man uns einer neuen antideutschen Orientierung bezichtigt. In der fraglichen Kommissionssitzung — es ist schade, daß über die Verhandlungen in den Kommissionen keine stenographischen Protokolle geführt werden, da ich so auf das einfachste widerlegen könnte — ergriff ich nach dem Abgeordneten Rudzinski von der „Wyzwolenie" das Wort. Rudzinski hatte der Regierung Vorwürfe gemacht, daß sie nicht energisch genug gegenüber Rußland vorgehe. Ich polemisierte mit dieser Auffassung und fragte meinen Vorredner, welches Ergebnis er denn durch das Einschlagen einer schärferen Tonart zu erzielen wünsche. Eine schärfere Tonart, behauptete ich, gehöre immer zu einer gegenseitigen Gereiztheit und gereizte Stimmungen seien immer die größte Gefahr für den Frieden. Wohl sei die Taktik der Bolschewisten überaus schwierig, allein man müsse Geduld haben und werde zu einem friedlichen modus vivendi mit der Ssowjetrepublik gelangen. Das ist alles, was ich über die russische Orientierung gesagt habe.

Die Mahnung zur Mäßigung.

Ich befaßte mich darauf mit der gesamten Außenpolitik Polens und warnte vor der Festlegung einer Politik, die ihre ganze Aufmerksamkeit einseitig auf Rußland richte. Ich betonte, daß Polen auch anderseits Gefahren drohen. Ich verwies dabei nicht, wie von den deutschen Blättern behauptet wird, auf Deutschland als solches, sondern auf gewisse reaktionäre und nationalistische Machenschaften. Wenn Herr Michna ausruft, ob wir nicht wissen, daß der „wahre demokratische Gedanke in Deutschland bei den letzten Wahlen sich nicht nur voll behauptet, sondern sogar Erfolge erstritten habe", so danke ich für diese Art Belehrung und kann nur antworten, daß wir sehr wohl einen demokratischen, vor allem aber einen sozialistischen Wahlerfolg in Deutschland konstatiert haben, daß aber die neue deutsche Regierung alles andere als eine dementsprechende Neubesetzung erfahren hat. Und diese Regierung steht unter reaktionär-nationalistischem Einflusse, den nicht nur wir Sozialisten Polens, sondern auch die Sozialdemokratie Deutschlands als eine Gefahr ansehen. Und hiermit komme ich zu dem aktuellen Thema der Revision des Versailler Vertrages und einer Neuregelung der Grenzen.

Vereinigte Staaten von Europa.

Unsere Partei hat seinerzeit im Juli 1919 gegen die Ratifizierung des Versailler Vertrages gestimmt. Ich selbst war damals der Sprecher meiner Fraktion und wandte mich gegen das 5-Männerkomitee (Lloyd George, Clemenceau, Wilson usw.), das in geheimen Beratungen über die Interessen und Grenzen der Völker und Staaten entschieden hatte. Nichtsdestoweniger betrachten wir aber das Aufrollen einer Diskussion über die Revision dieses Vertrages bezüglich der Grenzen seitens der nationalistischen Elemente vom Standpunkt der Erhaltung des europäischen Friedens als sehr gefährlich und schädlich. Denn wenn erst einmal — und noch dazu in der jetzigen Atmosphäre des Hasses und Chauvinismus — die Diskussion hierüber beginnt, so läßt sich nicht voraussehen, wie sie enden wird, zumal wenn, wie es der Fall ist, die Nationalisten sich ihrer bemächtigen und wenn diese Elemente zur Macht gelangen. Wenn in der jetzigen Zeit der allgemeinen Gärung nicht einmal die Grenzen als etwas Bestimmtes und Festes angesehen werden sollen, so kann über Nacht der geringste Funke einen Brand erzeugen, dessen Folgen unübersehbar sind. Wichtiger wäre vom Standpunkt der Erhaltung des Friedens eine Diskussion über die Schaffung der vereinigten Staaten von Europa, eines Problems, das für uns nicht nur ein theoretisches, sondern auch ein praktisches Interesse besitzt. Aber die Realisierung dieses Problems muß klug vorbereitet werden und hierzu muß die jetzt vorhandene Gereiztheit beseitigt werden. Dazu führt aber nicht die jetzige Diskussion über eine Revision der Grenzen, weswegen wir hiergegen Stellung nehmen müssen, zumal sich noch die Nationalisten und Kriegshetzer ihrer bemächtigt haben.

Unsere Partei einer antideutschen Regung zu zeihen, ist Unsinn; bekunden wir doch Tag für Tag, sei es durch unsere Arbeit im Parlament, sei es außerparlamentarisch, daß wir vorurteilslos für ein gutes Einvernehmen nicht nur mit dem deutschen Staat, sondern auch mit der in Polen

lebenden deutschen Minderheit sind, für deren Gleichberechtigung wir als einzige polnische Partei — ähnlich wie die Sozialdemokratie Deutschlands für die dortige polnische Minderheit — jederzeit voll und ganz eingetreten sind.

Zur Danziger Briefkastenaffäre kann ich nur erklären, daß wir auch hier vollkommen im pazifistischen Sinne gearbeitet haben und daß nur böser Wille uns den Beginn unseres angeblichen Frontwechsels anläßlich dieser Angelegenheit andichten kann. Ich selbst war persönlich mit dem Gen. Abg. Zulawski in Danzig, um mit der dortigen Sozialdemokratie zu verhandeln, und habe auch bei dem Danziger Gegenbesuch in Warschau die Verhandlungen geleitet. Ich kann nur erklären, daß die verschiedenen Fragenkomplexe von beiden Seiten sine ira et studio besprochen wurden. Welcher Lärm seitens der polnischen Nationalisten wegen dieser Besprechungen erhoben wurde, ist ein Kapitel für sich.

Was den polnisch-deutschen Handelsvertrag anbetrifft, so weilt von unserer Partei Gen. Abg Diamand als Mitglied der polnischen Delegation in Berlin. Und sicherlich ist Abg. Diamand nicht dazu da, um die zwischen Deutschland und Polen bestehenden Gegensätze zu verschärfen und zu erweitern, sondern um sie zu überbrücken.

*

Dies Interview ist deswegen bedeutungsvoll, weil Dr. Liebermann als einflußreiches Mitglied des Klubs der P. P. S. zum ersten Mal der deutschen Oeffentlichkeit gegenüber sich über Fragen äußerte, die von großer Wichtigkeit für uns sind. Wenn die Erklärungen zur Außenpolitik den Standpunkt der P. P. S. wiedergeben, so möchten auch wir wünschen, daß Dr. Liebermann mit dem, was er über die deutsche Frage in Polen gesagt hat, nicht vereinzelt dastehen möchte. Gewiß ist das nicht wörtlich zu nehmen. Bisher hat es an gutem Willen nicht gefehlt. Doch wo bleibt die Tat, Dr. Liebermann?

Massendemonstrationen gegen Deutschland.

In den meisten polnischen Städten fanden am vergangenen Sonntag große Massenkundgebungen gegen die deutschen Garantievorschläge statt. In Warschau nahmen gegen 40 000 Personen an der Demonstration auf dem Theaterplatz teil. Es wurden große Reden gehalten.

Eine Delegation begab sich auch zum Ministerpräsidenten Grabski, der nochmals den Standpunkt der Regierung zu dem deutschen Garantievorschlag präzisierte.

Mit dem Absingen der „Rota" von Konopnicka: „Nie będzie Niemiec pluł nam w twarz i dzieci nam germanił", fand die Demonstration leider noch nicht ihren Abschluß.

Die Demonstranten versuchten nämlich bis zur deutschen und englischen Gesandtschaft vorzudringen. Obwohl die Polizei die Straßen gesperrt hatte, gelang es doch einzelnen Individuen bis vor die englische Gesandtschaft vorzudringen und Schmähungen gegen England auszustoßen. Vor der italienischen Botschaft wiederum wurden Sympathiekundgebungen veranstaltet. Dies ist bezeichnend für die Verfassung der Demonstranten, unter denen sich zahlreiche Studenten befanden. Man war sich nicht einmal klar darüber, daß gerade die Italiener viel entschiedener für die deutschen Vorschläge als die Engländer eintreten.

Ob die Demonstrationen dazu beigetragen haben, die Gemüter zu beruhigen, ist eine andere Frage.

Vizepremier Thugutt zurückgetreten

Am Sonnabend, am Tage der Eröffnung des Kongresses der „Wyzwolenie" Partei, hat Minister Thugutt dem Premierminister sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Der Premierminister erklärte, daß er das Gesuch bis zur Rückkehr Ministers Skrzynski aus dem Auslande unerledigt lassen müsse.

Die Gründe zu seinem Rücktritt hat Thugutt Presseleuten mitgeteilt. Er erklärte, sich davon überzeugt zu haben, daß er im Grabski-Kabinett für die Demokratie Polens nichts erkämpfen konnte und eingesehen habe, daß die Rechtsparteien nicht zu überzeugen sind.

Wie verlautet, wollte Thugutt vor dem Kongreß der „Wyzwolenie", zu der er früher gehörte, freie Hand bekommen, um sich wieder an die Spitze der Linken im Sejm zu stellen. Ob Thugutt vom Klub wieder aufgenommen wird, steht noch nicht fest.

Der Parteitag der „Wyzwolenie"

der am Sonnabend und Sonntag in Warschau stattfand, brachte gegen 4000 Bauern nach Warschau. Abg. Dąbski berichtete über die politische Lage und wies darauf hin, daß die rechten Parteien einen Angriff auf die Verfassung und auf das allgemeine Wahlrecht unternommen haben, was gleichzeitig den Kampf mit der Republik bedeute. Der Kongreß ist eine Mobilisierung der Kräfte des Volkes zur Verteidigung der Demokratie. Darauf sprach Dąbski von den deutschen Garantievorschlägen. „Das polnische Volk", erklärte er, „werde keine Handbreit Boden abgeben". In Sachen der Rückkehr Marschall Pilsudskis wurde ein diesbezüglicher Antrag angenommen. Als der Redner die Auflösung des Sejm forderte, folgten begeisterte Bravorufe.

Abg. Rudnicki sprach über die Tätigkeit des Klubs und stellte fest, daß die Grabskiregierung gegen die Bauernschaft gesündigt habe und die Großagrarier unterstütze, weswegen die „Wyzwolenie" zu der Grabskiregierung in die Opposition treten müsse. Auch trat der Redner in scharfen Worten gegen das Konkordat auf. Die entsprechenden Anträge des ersten Tages wurden angenommen.

Am zweiten Tage wurde der Hauptvorstand gewählt. Darauf kritisierten die Kongreßteilnehmer den „Piast" seiner Rechtsschwenkung wegen und faßten eine Entschließung, die das ganze Volk zum Kampfe um die Erhaltung des allgemeinen Wahlrechts auffordert. Die „Wyzwolenie" wird die sofortige Auflösung des Sejm beantragen. Es wurde beschlossen, einen Block der wahrhaft radikalen Bauern- und Arbeiterparteien zwecks Festlegung der gemeinsamen Taktik auf dem Sejmterrain sowie der Vorbereitung einer Einheitsfront der polnischen Linken gegen die Reaktion während der Wahlzeit zu gründen.

Der letzte Beschluß betraf die Feststellung, daß der Senat unnötig sei und kassiert werden müsse.

Ein Mißtrauensvotum für Grabski

In der gestrigen Sitzung der Budgetkommission wurde das Budget des Finanzministeriums besprochen. Abg. Wyżykowski (Wyzwolenie) kritisierte in scharfen Worten die Steuerpolitik Grabskis und stellte zum Zeichen des Protestes den Antrag auf Streichung von 150 000 Zloty aus dem Dispositionsfonds des Finanzministers. In der Abstimmung erklärten sich 7 Abgeordnete für den Antrag und 6 dagegen.

Der Vorsitzende orientierte sich darin, daß das Abstimmungsresultat das Mißtrauen für Grabski bedeute und annullierte die Abstimmung mit der Begründung, daß kein Quorum vorhanden sei.

Am Nachmittag wurden für den Antrag 8 Stimmen abgegeben und zwar 6 von der „Wyzwolenie" und 2 von den Minderheiten. Dagegen stimmten 15 Abgeordnete. Die Vertreter des „Piast" enthielten sich der Stimme.

Vor den Reichspräsidentenwahlen.

Blutiger Auftakt in Halle. — Sechs Kandidaten.

Leider ist der Kampf um die Präsidentschaft in Halle durch eine blutige Tragödie eingeleitet worden. Sieben Tote liegen auf der Bahre, dutzende Verletzte in den Krankenhäusern — und dieses ganze entsetzliche Unglück ist die Folge einer unsinnig verfehlten Polizeimaßnahme. Dem Staat wäre wahrhaftig nicht der allergeringste Schaden geschehen, wenn man in der Kommunistenversammlung in Halle die ausländischen Redner hätte sprechen lassen — dann wäre aber sieben wahrscheinlich ganz unschuldigen Menschen das Leben erhalten worden. In Halle hat eine veraltete, sinnlos gewordene Verordnung dazu herhalten müssen, in einer überfüllten, erregten Versammlung einen Konflikt zu provozieren, und eine öde Buchstabengerechtigkeit ist dann über Menschenleben hinweggeschritten.

Die Sammelkandidatur des Reichswehrministers Geßler, auf die sich der Bürgerblock einigen sollte, ist zu Wasser geworden. Nur die Deutschnationalen und die Deutsche Volkspartei haben den ehemaligen Innenminister Jarres zu ihrem gemeinsamen Kandidaten nominiert. Das Zentrum wartet mit Dr. Marx auf, die Demokraten mit dem badischen Staatsminister Prof. Dr. Hellpach und die Kommunisten mit dem Abg. Thälmann. Im letzten Augenblick hat auch die Bayerische Volkspartei einen eigenen Kandidaten, u. zw. Dr. Held aufgestellt.

Der Kandidat der Sozialdemokratie ist der frühere langjährige preußische Ministerpräsident Otto Braun.

Ehrenabend Konrad Stiebers

anläßlich seines 30jähriges Bühnenjubiläums am 18. März 1925.

Eine Einführung von Rolf Hauser, Deutsches Theater, Lodz.

Die Brüder.

Ein Dramulett in einem Akt von Ferdinand Kracher.

In einer Zelle. Zwei Klosterbrüder. Volle 50 Jahre schon leben sie nebeneinander und sind die besten Freunde geworden, sitzen am Abend beisammen und erzählen von ihrem Leben, erzählen, warum sie ins Kloster gegangen. Rubertus liebte ein Mädel. Aber sie ward einem anderen versprochen und sie hat dem anderen das Wort gehalten. Es wurmte in ihm. „Eines Abends in einer dunklen Ecke gewartet mit einer Waffe in der Hand, auf den Räuber seines Glücks ...", mit dem schrecklichen Mordgedanken in der Brust, den verhaßten Nebenbuhler sicher zu treffen. Er kommt und mit ihm sie — — — und er war besiegt, er konnte die Tat nicht ausführen: Nur das Kloster blieb als Trost übrig. Stephanus, der ältere und vergrämte, wundert sich, daß sie erst nach so langer Zeit das erstemal von Frauen sprechen. — Auch er hat einmal innig geliebt, hatte Frau und Kind, doch immer war sie kalt gegen ihn gewesen, und dann — am Sterbelager, er kann es nicht vergessen:

„Es war was furchtbar Bitt'res um ihr Sterben!
Nicht einen Blick mehr hat sie mir vergönnt —
Mit starrem, weit offnen Auge unverwandt
Der Mauer zugekehrt und von mir abgewandt,
Lag sie stundenlang. — Da plötzlich ging ein Zittern
Durch ihren Körper, eine Röte überzog
Die fahlen Wangen, das Auge lebt — es funkelt —
Strahlt! — Sie lächelt — zum erstenmal seit Jahren,
Verklärt — — gleich einer Liebenden flüstert sie,
Und flüstert einen fremden Namen: Emmerich — — —!"

Starr hat ihn Rubertus angehört, nur — Klothilde — kommt über seine Lippen — —

„Ja, Klothilde, doch woher weißt denn du — —? du, du — —!" Stumm stehen sie sich gegenüber, die alten runzeligen Fäuste ballen sich — — — — da läutet das Ave Glöckchen durch die stille Nacht — — — — sie brechen zusammen.

Ein an Handlung armes, doch an Stimmung herrlich aufgebautes Drama vom alten Hofschauspieler des Wiener Burgtheaters.

Besetzung: Rubertus: Friedrich Links; Stephanus: Konrad Stieber. Vertonung des Liedes von Konrad Stieber.

*

Der Bettler.

Drama mit Musik in einem Akt von Konrad Stieber.

Mary, ein Waisenkind. Mit 17 Jahren schon hielt sie Leidenschaft für Liebe und wurde betrogen. — — Dann der altbekannte Weg der schiefen Bahn. Sie hat kein Geld für Madame Jolly, der sie schon die Miete für zwei Monate schuldig ist. Ein qualvolles Leben, ruhelose Nächte voll von Selbstanklagung, tiefster Scham und Verzweiflung. Ein vornehmer Herr kommt. Aussicht auf Verdienst. Jetzt darf sie nicht sentimental sein — — — sie tanzt. Er ist entzückt. Er interessiert sich für sie. Fast tut es ihm leid, daß er — — — aber sie ist nicht die erste, auch nicht die letzte. Sie folgt der Einladung zum Abendessen. Während sie sich umkleidet, ruft der Herr einen Bettler ans Fenster und gibt ihm einen Auftrag. — Sie gehen. — Der Bettler tritt ein. Er sieht das Klavier, alte schöne Stunden tauchen auf. Er vergißt sein Leben. Er spielt. — — — Mary tritt ein, hört die altbekannten Melodien des Wiegenliedes. — — Ein Frauenbildnis an der Wand — — wie kommt dies in dieses Zimmer? Seltsame Frage, wie kommt das Kind zu der Mutter Bild! Sie haben sich gefunden, Vater und Tochter — —. Der Herr findet seinen Auftrag nicht ausgeführt. Er aber kann doch bei seinem Kinde nicht stehlen. „Diese hier ist — —" „Mein Kind!" — — — „Du bist der Vater einer Dirne — — —!" „Nein!" Wild stürzt er sich mit gezücktem Dolch auf ihn. — Der Herr zieht seinen Revolver, drückt los und trifft — die eintretende Mary. Eben erst gefunden und schon verloren. Der Vater als Bettler und das Kind als Dirne, dazwischen der „vornehme" Herr. „Vater — das Wiegenlied — die Mutter — ich hab gesühnt — — — — Mary"

Ein Sittenbild aus unserer heutigen Zeit. Es zeigt die Menschen, wie sie sind, die Menschen, die gefallen und keinen Halt mehr haben, hoch zu kommen. Wenn auch verachtet, sie haben im Innern einen guten Stern; der Vater die Liebe zum Kinde, das Kind zur Mutter.

1911 geschrieben, 1912 das erstemal in Wien aufgeführt.

Besetzung: Mary: Walfried; Madame Jolly: Karmen; vornehmer Herr: Links; Bettler: Konrad Stieber.

*

Mord.

Mimodram in einem Akt von Konrad Stieber.

Traumfigur:

„Ich bin der Traum,
Verschwestert bin ich mit der Phantasie,
Der weite Raum
Des Denkens ist mein eigen, ist Genie.
Was ich erzeuge, sind es gleich nur Blasen,
Der Mensch durchlebt's in allen seinen Phasen.
Ich quäl, beglücke ihn zuweilen,
Nicht kann er meiner Kraft enteilen —
Dies Spiel hier soll euch zeigen
Wie machtlos ist des Menschen Sinnen —
Das ich ihn fallen lasse oder steigen,
Merkt auf, jetzt wird das Spiel beginnen."

Da weder die Linksparteien noch der Bürgerblock sich auf einen Sammelkandidaten einigen konnten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der erste Wahlgang ergebnislos verlaufen wird. Das deutsche Volk müßte also am 5. April nochmals zur Wahlurne schreiten.

Konflikt zwischen der Tschechei und dem Vatikan.

Die tschechoslowakische Regierung hat eine Gesetzesvorlage eingebracht, die die Abschaffung einiger katholischer Feiertage anstrebt. Daraufhin hat der päpstliche Nuntius interveniert und der Regierung erklärt, die Feiertage dürfen ohne Genehmigung des Vatikans nicht kassiert werden. Eine der politischen Parteien stellte dagegen im Parlament den Antrag, in dem sie behauptet, daß der päpstliche Nuntius kein Recht habe, sich in die inneren Angelegenheiten des Staates zu mischen.

Aus diesem Grunde ist eine Spannung zwischen Staat und Vatikan eingetreten.

Caillaux.

Der durch den Tod des Senators Gerbe freigewordene Senatssitz des Departements Saone-Loire, der zum sicheren Besitzstand der radikalen Partei gehört, ist von dieser dem ehemaligen Ministerpräsidenten Caillaux angeboten worden. Es ist anzunehmen, daß Caillaux, der seit seiner Rehabilitierung eine starke politische Tätigkeit entfaltet, diese Gelegenheit zur Rückkehr ins Parlament nicht ausschlagen wird.

Lokales.

Arbeitslosenunterstützungen. Die 23. Rate der Unterstützung wird ausgezahlt:

Am Mittwoch	im Büro	6	von Nr.	1—1250
	„ „	7	„ „	1001—2000
	„ „	5	„ „	2001—2463
	„ „	3	„ „	2751—4250
	„ „	9	„ „	3601—4750
	„ „	1	„ „	3501—5250
	„ „	4	„ „	5001—6250
Am Donnerstag	„ „	8	„ „	1—1250
	„ „	6	„ „	1251—2500
	„ „	7	„ „	2001—3000
	„ „	3	„ „	4251—5250
	„ „	9	„ „	4751—6000
	„ „	1	„ „	5261—6500
	„ „	1	„ „	6251—7250

Warnung vor kritischen Zeiten. Der in Krakau erscheinende sozialistische „Naprzód" weist nach, daß Polen zur Verpflegung der Bevölkerung bis zur Ernte 106 000 Waggon Getreide fehlen, die beschafft werden müssen. Für die Regierung bildet die Beschaffung eines so großen Quantums Getreide ein äußerst schwieriges Problem, zumal dieser Posten keinerlei Deckung im polnischen Budget finden kann. Hierzu kommt noch der Umstand, daß die polnischen Produzenten für die restlichen verfügbaren Getreidemengen dieselben übertriebenen Preise wie das Ausland fordern werden. Im Endresultat ist mit einer scharfen Einschränkung des Getreidekonsums zu rechnen, worunter in erster Linie die arbeitende Bevölkerung und die mittleren Beamten leiden werden. Jedenfalls steht eine kritische Zeit bevor.

Die Krankenkassenärzte drohen neuerdings, vorläufig aber nur damit, daß sie die Verwaltung „für die Folgen verantwortlich machen". Die Aerzte fordern die Einstellung derjenigen Aerzte, die sich während des Streiks zu hohe Honorare zahlen ließen. Außerdem fordern sie den Abschluß des Hauptabkommens. Die Verwaltung der Kasse ist der Ansicht, daß sie die Versprechungen, die sie den Aerzten vor dem Streik inbezug auf den Hauptvertrag gemacht hat, um den Streik zu verhindern, in dem Moment nicht mehr einhalten brauche, in dem die Aerzte zum Streik gegriffen haben. Jeder Streik löst doch die vorherigen gegenseitigen Verpflichtungen. Die Aerzte dagegen sind der Ansicht, daß sie auch weiterhin der Kasse diktieren können, welcher Arzt engagiert und welcher entlassen werden kann und daß jeder neu engagierte Arzt nur durch den Aerzteverband in die Kasse eingestellt werden darf. In diesem Streitfall haben sich die Aerzte an den Arbeitsminister gewandt. Morgen begibt sich die Leitung der Kasse in dieser Frage nach Warschau.

Die Genehmigung für männliche Personen zu Auslandsreisen wurden von den Militärpersonen wie folgt geregelt: 1) Die Reservisten, die das 27. Lebensjahr beendet haben, benötigen keine besondere Genehmigung, 2) Rekruten bis zum 27. Lebensjahre der Kategorie C unterliegen keinerlei Beschränkungen; 3) Rekruten bis zum 27. Lebensjahre der Kategorie A sowie diejenigen, die sich der Rekrutierung noch nicht gestellt haben, erhalten grundsätzlich keine Ausreisegenehmigung. Die letztgenannten Personen erhalten die Ausreisegenehmigung aber auch ohne Weiteres, wenn sie auf die polnische Staatsangehörigkeit verzichten.

Der Bau eines Gebäudes für ein polnisches Theater. In der letzten Sitzung des Baukomitees wurde beschlossen, mit den ersten Arbeiten zu beginnen. Die Kosten des Baues sollen 5 Millionen Zloty betragen. Das Komitee will die Mittel auf folgende Weise aufbringen: 1) durch die Einführung einer besonderen städtischen Steuer, 2) durch eine Anleihe in der Postsparkasse, 3) durch eine Anleihe aus dem Baufonds der Regierung sowie durch die Veranstaltung einer Geldlotterie.

Engelmacherei. Verhaftet wurde die 24jährige Franciszka L und die Reiterstraße 16 wohnhafte Hebamme Nepomucena Pietrasinska wegen Abtreibung der Leibesfrucht.

Einbruch im Siemenshaus. Am Sonntag drangen Einbrecher in das Büro des Verbandes der Textilindustriellen ein und raubten nach Sprengung der Kassen 1400 Zl. Die in den Kassen befindlichen Aktien blieben unberührt.

Der übliche Kommunistenprozeß. Gestern verurteilte das Bezirksgericht den Bronislaw Garbarz und Abram Meister zu 4 Jahren Zuchthaus und Helene Piotrowska zu 4 Jahren Festung. Die Verurteilten waren angeklagt, kommunistische Propaganda betrieben zu haben.

Der Ehrenabend für Konrad Stieber findet Mittwoch abend, um 8.15 Uhr, im Deutschen Theater statt.

Chr. Commisverein z. g. U. Donnerstag, den 19. März, Vortrag von Dr. Kotzian-Zgierz, über das Thema: „Die Bedeutung der Kaiserkrönung Karls des Großen".

Eine Antwort an die „Freie Presse".

In ihrer letzten Sonntagsnummer hält die „Freie Presse" ihre den Schriftleiter unserer Zeitung betreffenden Behauptungen aufrecht und führt an, daß Dr. v. Behrens ein Jahr nach dem Austritt des Stv. Kuk auf eigenen Wunsch seinen Posten verlassen hat.

Wir stellen fest, daß 1) der Prozeß, der zugunsten des Stv. Kuk entschieden wurde, die Behauptung der „Freien Presse" Lügen straft und 2) Dr. v. Behrens drei Monate nach Stv. Kuk nicht auf eigenen Wunsch ging, sondern gehen mußte, nachdem ihm das dreimonatliche Gehalt ausgezahlt wurde.

Inbezug auf die Pressefehde tritt die „Freie Presse" nach Abg. Utta ebenfalls den Rückzug an und begnügt sich damit, daß sie die Verdienste des Abg. Utta hervorhebt.

Aus dem Reiche.

Veranstaltungen des Zgierzer Deutschen Gymnasiums.

Am 7. und 9. März wurde uns Gelegenheit geboten, den Veranstaltungen dieser Lehranstalt beizuwohnen. Am ersten dieser Abende hielt Frl. Bastgen einen umfangreichen Vortrag über italienische und französische Musik. Obwohl der Vortrag hauptsächlich die Geschichte der Musik dieser Länder zum Thema hatte, so wurde auch manches aus der Formenlehre der höheren Musik geboten. Eine interessante Belebung erfuhr der Vortrag durch die gesanglichen Darbietungen unter Klavierbegleitung und durch einige Klaviersolis, die gleichsam eine musikalische Illustration der verschiedenen Epochen bildeten. Frl. Bonczkowska, die über eine gut geschulte Stimme verfügt, trug die Arien und Rezitative mit kunstgemäßer dynamischer Schattierung vor. Das Klavierspiel von Frl. Bastgen ließ den musikalischen Aufbau plastisch hervortreten. Der zweite Abend war der Architektur gewidmet. Frl. Ziegler-Lodz zeigte an vielen Lichtbildern die Eigenarten der Gotik. Der ziemlich geräumige Saal des Gemeindehauses war gut besucht. Die Zuhörer waren das Zgierzer deutsche Publikum und die Schüler des Gymnasiums. Wie wir hörten, legt das Gymnasium auf ästhetische Ausbildung der Schüler großen Wert. Musik- und Kunstgeschichte sind in den höheren Klassen als Lehrfächer eingeführt. Anerkennenswert ist es, daß die Leitung des Gymnasiums durch die allmontaglich stattfindenden wissenschaftlichen Vorträge die Kulturpflege auch auf die breiten Volksmassen ausdehnt. Lehrer, Eltern und Schüler bilden an diesen Abenden sozusagen eine Familie, in der alle Glieder demselben Ziele zustreben. Diese Kulturinteressengemeinschaft hat etwas anheimelndes an sich. Wir können das Zgierzer Deutsche Gymnasium in seiner verallgemeinerten Kulturpflege nur beglückwünschen.

H—n.

Kino.

Luna. „Spanische Tänzerin". Der Film spielt im Spanien Philipps II. Im Anschluß an die alte Komödie Don Caesar van Bazan ist eine erfundene Handlung in das Kulturgemälde hineingearbeitet, also keine hohe Politik, keine Don-Carlos-Tragödie, sondern eine romantische Geschichte auf historischem Hintergrund. Die Hauptsache ist, daß Pola Negri ihr rassiges Temperament als Zigeunerin entfalten kann. Von der Handlung genügt zu wissen, daß sich ein adliger Luftikus, eben der Don Caesar von Bazan, nachdem ihn seine Gläubiger aus seinem Gut vertrieben haben — eine sehr lustige Szene — auf Abenteuer nach Madrid begibt. Natürlich läßt er sich verleiten, zum Schutze eines Verfolgten, den Degen zu ziehen, was gerade an diesen Tagen mit Todesstrafe bedroht ist. Er soll gehenkt werden. Aber die Zigeunerin greift zur rechten Zeit ein und rettet ihn. Das Intrigenspiel, in dem auch politische Motive und die Liebe eines Höflings zur Königin mitwirken, wird hin und her geführt. Schließlich wird Don Caesar nur zum Schein erschossen, nachdem er vorher mit einer verschleierten Dame — eben der Tänzerin — verheiratet worden ist.

Die Regie Herbert Brenons hat zwar in der Ausmalung des Details zu große Breite nicht vermieden, dafür aber eine Fülle gutgestellter Szenen und prächtige Landschaftsprospekte geschaffen. Pola Negri ist wie immer voll Urwüchsigkeit und heißen Temperaments. Sie hat auch in den tragisch zugespitzten Situationen Größe, sie ist mit einem Worte die heißblütige Liebhaberin, die alles für ihre Liebe einsetzt. Die anderen Mitspielenden, deren Rolle im einzelnen nicht angegeben ist, sind durchweg auf der Höhe. Der König spielt natürlich eine etwas lächerliche Rolle, die auch der Darsteller nicht zu heben vermag. Prachtvoll im Kostüm und der großen Geste ist die Königin der Kathlin Williams Der Photograph hat in den Innenaufnahmen die Licht- und Schattenwirkungen des großen spanischen Malers Velasquez äußerst geschickt nachgeahmt und dadurch dem ganzen Film ein sehr charakteristisches Zeitgepräge gegeben.

E. S.

Sport.

Beschämende Niederlage Lodzer Mannschaften der A-Klasse.

Ł. K. S. — Warta (Posen) 3:7
Touring-Klub — Polonia (Warschau) 1:5
Union — P. T. C. (Pabianice) 1:4.

Kurze politische Nachrichten.

Die Amerikaanleihe. In der vorigen Woche sind bereits 11 Millionen Dollar als Anzahlung auf die Amerikaanleihe an Polen gezahlt worden. Der Rest in der Summe bis 35 Millionen soll noch im März überwiesen werden.

Der Prozeß gegen den kommunistischen Abgeordneten Lancucki hat am gestrigen Montag in Przemysl begonnen. Den Angeklagten verteidigen die Rechtsanwälte Landau aus Przemysl und Duracz aus Warschau.

Zum Sowjetgesandten in Japan wurde der bisherige Gesandte der Sowjets in Berlin, Viktor Kopp, ernannt.

Jahrestag des Zarensturzes. Der 12. März, der Jahrestag des Zarensturzes wurde in Sowjetrußland feierlich begangen. Aus diesem Anlaß wurden die Straßen in den Städten illuminiert und Volksversammlungen veranstaltet.

Von der Deutschen Arbeitspartei.

Referentenkurse.

Am Sonntag, den 22. März d. J., um 9½ Uhr morgens, wird Sejmabg. Artur Kronig über das Thema: „Die politischen Parteien in Polen" sprechen. Das Erscheinen aller Teilnehmer ist unbedingt notwendig.

Diskussionsabend.

Montag, den 23. März d. J., um 7 Uhr abends, findet im Saale des Vereins deutschsprechender Meister und Arbeiter, Andrzejastr. 17, ein Diskussionsabend statt. Das Referat hält Abg. Artur Kronig. Eintritt frei. Jedermann willkommen.

Dies der Sinn des Mimodrams. Im folgenden kurz skizziert die Handlung:

Pierrot, ein armer Teufel, der sauer sein Geld erarbeiten muß, liebt die Pierrette. Sie erwidert seine Liebe, doch auch sie ist arm und so ist an ein gemeinsames Leben nicht zu denken. Der reiche Jude nebenan ist im Bunde der dritte, ein Vermittler der Fröhlichkeit, ein guter Mensch. Da zählt er Geld — — — Geld, das dem Pierrot fehlt, um die Pierrette zu beglücken. — — — Mord! — — — Die Schleier des Traumes umfangen ihn. Er träumt: Pierrot ermordet in Notwehr den reichen Juden. Seine letzten Worte sind ein Fluch: in dem Augenblick, wo du glaubst glücklich zu sein, werde ich vor dir stehen! Er beraubt ihn. Nun hat er Geld, jetzt steht nichts mehr im Wege. Pierrette kommt, er macht ihr einen zweiten Liebesantrag, zeigt ihr Schmuck und Geld. Sie sagt ja, will ihn ins Haus führen, da ergreift er die Hand des Todes. Die Erscheinung führt ihn zur alten Stelle des Mordes (den Verbrecher zieht es immer zur selben Stelle zurück). Pierrette hat gewartet, kommt, ruft — er hört nichts. Da tritt sie zu ihm hin, wirft ihren Mantel ab und — — — die Sinnlichkeit ist in ihrem Rechte — — die Erscheinung — Trompetenstöße, es ist ihm klar, man sucht schon ihn, will fliehen, doch er kann nicht, Verzweiflung, Reue. — — Der Schleier des Traumes löst sich, ein Schrei — — — es ist wieder Wirklichkeit. „Ich lebe, so war alles Traum ...", er küßt innig seine Pierrette. Und der Jude, im Bunde der dritte, freut sich.

Das Mimodram, vereinzelnd in der Auffassung (der Traum ist mächtiger als unser Denken) behandelt die Liebe eines Pierrot zur Pierrette, die verzweifelnd um des Geldes willen kämpfen. Aber auch das Geld allein kann nicht glücklich machen. Die Menschen müssen sich verstehen und sind es auch nur Komödianten.

Komponiert 1903 zu Köln, das erstemal 1908 am Grazer Orpheum aufgeführt, wo es über 30 mal gegeben wurde.

Besetzung: Pierrot: Links; Pierrette: Walfried; Jude: Miller; Traumerscheinung: Somogyi. Musikalische Leitung: Komrad Stieber, der Komponist.

Überwältigender Sieg der Deutschen Arbeitspartei in Konstantynow.

Die Deutsche Arbeitspartei erhielt 7 Mandate, der Deutsche Volksverband 1. — Rein sozialistische Mehrheit als Wahlergebnis.

Am vergangenen Sonnabend fanden in Konstantynow die letzten Wahlversammlungen statt. Die Deutschen Konstantynows erschienen zu einer vom Deutschen Volksverband einberufenen Versammlung, auf der, wie es in den Ankündigungen hieß, die Abgeordneten Utta, Spickermann und Karau sprechen sollten. Die letztgenannten zwei Herren sind jedoch nicht erschienen. Anwesend war auch Abg. Artur Kronig. Nachdem Abg. Utta gesprochen hatte und die Anwesenden aufforderte, für die Liste 5 des D. V. V. zu stimmen, ertönte als einstimmige Antwort: „Nein, Liste 4!"

Abg. Kronig hat vor Schluß der Sitzung um das Wort. Der Vorsitzende der Versammlung erteilte es ihm jedoch nicht und schloß die Sitzung. Darauf erklärte Abg. Kronig eine Abgeordnetenversammlung für eröffnet und antwortete auf die Ausführungen des Abg. Utta, wobei er die Kampfesweise des D. V. V. verurteilte.

Nach Abg. Kronig wurde auch Abg. Utta anstandslos das Wort erteilt, der jedoch die Ausführungen des Abg. Kronig nicht widerlegen konnte.

Am Wahltag.

Die Wahlstimmung ließ nichts zu wünschen übrig. Bereits um 7 Uhr 30 Minuten abends hatten die Wähler ihre Stimmzettel abgegeben. Die Wahlbeteiligung betrug 86 Prozent. Von 3750 Stimmberechtigten wählten 3220.

Das Wahlergebnis ist folgendes:

Nr. 1 (rein polnische bürgerliche Liste) — 82 Stimmen und 0 Mandate.

Nr. 2 (Polnische Sozialistische Partei) — 1213 Stimmen und 10 Mandate sowie 6 Vertreter.

Nr. 4 (Deutsche Arbeitspartei Polens) — 875 Stimmen und 7 Mandate sowie 4 Vertreter.

Nr. 5 (Deutscher Volksverband) — 184 Stimmen und 1 Mandat ohne Vertreter.

Nr. 6 (Sezession der N. P. R.) — 124 Stimmen und 0 Mandate.

Nr. 7 (N. P. R. und Intelligenz) — 229 Stimmen und 2 Mandate sowie 1 Vertreter.

Nr. 8 (Zionisten-Juden) — 309 Stimmen und 3 Mandate sowie 1 Vertreter.

Nr. 10 (orthodoxe jüdische Arbeiter) — 204 Stimmen und 1 Mandat ohne Vertreter.

Dem Ergebnis der Wahlen am Sonntag stellen wir das Resultat der letzten Wahlen gegenüber.

Bei den letzten Wahlen errang die sogenannte rein polnische Liste 164 Stimmen und 1 Mandat, sie hat somit einen Verlust der Hälfte der Stimmen und des einzigen Mandats zu verzeichnen.

Die P. P. S., die bei den ersten Wahlen allein ging, errang damals 563 Stimmen und 4 Mandate. Bei den Wahlen am Sonntag vereinigten sie sich jedoch mit den Deutschkatholiken, die 164 Stimmen und 1 Mandat hatten. Somit haben beide Richtungen einen Zuwachs von 486 Stimmen und 5 Mandaten.

Die Deutsche Arbeitspartei Polens, die bei den letzten Wahlen 3 sogenannte „unparteiische" Kandidaten, die sich in der Folge für den D. V. V. erklärten, mit auf ihre Liste gestellt hatte, errang bei den ersten Wahlen 994 Stimmen und 5 eigene Mandate sowie 3 für die Unparteiischen. Bei den Wahlen am Sonntag hat die D. A. P. somit einen Zuwachs von zwei Mandaten zu verzeichnen. Auch die für beide Listen (Nr. 4 und 5) abgegebene Stimmenzahl vergrößerte sich um 65, so daß von einer Zersplitterung der Deutschen, von der die Herren von der Gegenpartei in der Vorwahlzeit so sehr viel sprachen, keine Rede sein kann. Im Gegenteil, das Alleingehen der beiden Richtungen hat auch die Indifferenten zum Bekenntnis veranlaßt. Gleichzeitig hat der D. V. V. auch seine Stärke feststellen können, während er noch am Wahltage davon sprach, daß ihm die Mehrzahl der deutschen Stimmen zufallen würde.

Die Nationale Arbeiterpartei, die bei den ersten Wahlen 757 Stimmen und 6 Mandate auf sich vereinigte, verlor zwei Drittel der Mandate und der Stimmen, ein Beweis dafür, daß die Demagogie der N. P. R. bankrott gemacht hat.

Die Juden, die bei den ersten Wahlen zusammengingen und 537 Stimmen aufbrachten, verloren nur 24 Stimmen und behielten dieselbe Anzahl von Mandaten.

Dieses Ergebnis zeigt, daß die Konstantynower Deutschen eingesehen haben, daß sie nur von der D. A. P. eine rationelle Stadtwirtschaft erwarten können. Sie haben gleichzeitig bewiesen, daß sie mit dem Rückschritt brechen und durch die Wahl dem Siege der Demokratie und dem Sozialismus den Weg ebnen.

Aber auch die polnische Bevölkerung hat das Urteil über die polnische Reaktion gesprochen. Die einst so mächtige Chjena ist vollständig unmodern geworden. Sie mußte mandatlos ausgehen. Ebenso blieb die N. P. R. nur noch als trauriges Andenken bestehen. Dagegen siegte die P. P. S. durchgreifend. Dadurch wird es möglich, nachdem die Zerstörungsarbeit der N. P. R. und der Juden zunichte gemacht wurde, eine rein sozialistische Mehrheit zu bilden, die auf die bürgerliche Unterstützung verzichten kann. Die 10 Mandate der P. P. S. und die 7 der D. A. P. geben diesen Parteien selbst die für Budget- und sonstige wichtige Beschlüsse notwendige Zweidrittelmehrheit, die 16 Stimmen zählt. Der Magistrat dürfte ebenfalls nur aus Mitgliedern der P. P. S. und der D. A. P. zusammengesetzt sein.

Den tapferen Konstantynower deutschen Werktätigen zollen wir für ihr mutiges Bekenntnis zur D. A. P. und zum Sozialismus unsere Anerkennung. Wir wünschen den Erwählten, daß sie auf der nunmehr eroberten Position zum Wohle der Einwohnerschaft Konstantynows wirken und alle Forderungen der deutschen Bevölkerung durchsetzen werden. Die Deutschen von Konstantynow mögen in den Stadtverordneten der D. A. P. tatkräftige und mutige Verteidiger ihrer Interessen finden.

Gewählt wurden von der D. A. P.:

Eduard Stehr, Landwirt
Alfons Hoffmann, Färber
Bruno Jende, Weber
Wilhelm Heidrich, Tischler
Theodor Hintz, Bäcker
Alexander Eierkuchen, Keramiker
Theodor Melzer, Weber

und als Vertreter:

Wilhelm Rahn, Weber
Jakob Frinker, Fabrikmeister
Hermann Riemann, Weber, und
Gustav Ludwig, Weber.

Briefkasten.

J. D., Wiesnerstraße. Wir werden in der Zukunft Ihren Wünschen gerecht zu werden versuchen. Für die Anerkennung schönen Dank.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Wahlkampf in Belgien.

Das belgische Parlament ist endlich aufgelöst und die allgemeinen Wahlen sind auf den 5. April anberaumt. Die Wahlen vom November 1921, aus denen diese Kammer hervorging, wurden von den bürgerlichen Parteien unter dem Zeichen der Einheitsfront gegen den Sozialismus geführt. Die sozialistischen Minister, die seit dem Waffenstillstand ein überaus fruchtbares Regiment geführt haben, und in einer Spanne von drei Jahren das gesamte Gegenwartsprogramm der Sozialdemokratie in Gesetzesform verwirklichen konnten, waren eben aus der Regierung hinausgeekelt worden. Den Vorwand dazu bot jene denkwürdige antimilitaristische Demonstration in La Louviere, in der zum erstenmal seit dem Kriege ein deutscher Arbeiterführer in Belgien öffentlich das Wort ergriff, nämlich der Sozialist Sassenbach. Den gemeinsamen Anstrengungen der bürgerlichen Parteien bei den Wahlen gelang es, der Sozialdemokratie sage und schreibe zwei Kammersitze zu entreißen. Immerhin war es mit der Teilnahme der Arbeiterpartei an der Regierung vorläufig zu Ende.

Vier Jahre hat die katholisch-liberale Koalitionsregierung nunmehr gewirtschaftet. Die breiten Massen haben nun den Unterschied kennengelernt zwischen einer Regierung, die von der machtvollen Initiative der Sozialisten vorwärtsgetrieben wird, und einer solchen, die den Herzenswunsch einer von der Revolutionsangst endlich sich erholenden Bourgeoisie zu erfüllen sucht durch völligen Stillstand, wenn nicht ausgesprochenen Rückschritt auf allen sozialen und politischen Gebieten. Die Sozialdemokratie darf dem Urteil der Wähler mit Ruhe entgegensehen.

Ein Blick auf den Kampfplatz wird das Verständnis für die kommende Schlacht erleichern. Im Jahre 1921 wurden insgesamt 1 931 329 Stimmen abgegeben und 186 Abgeordnete in die Kammer gewählt. Jetzt werden es vermutlich 187 werden. In Belgien sind alle Männer über 21 Jahre wahlberechtigt. Das Wahlergebnis von 1921 zeigte das folgende Bild:

	Abgegebene Stimmen	Prozent der Gesamtzahl	Mandate
Katholiken	774 132	40 05	80
Sozialisten	672 474	34 80	68
Liberale	346 419	17 93	33
Flämische Frontpartei	58 790	3 04	4
Kriegsteilnehmer . .	19 401	1 00	1
		96.82	186

Die restlichen Stimmen waren unter kleinen Grüppchen zersplittert. Die Kommunisten hatten nur im Brüsseler Wahlkreis und in Verviers Kandidaten aufgestellt. Sie brachten es auf insgesamt 3165 Stimmen oder 0,18 Prozent der Gesamtwählerschaft. Sie brachten natürlich keinen Abgeordneten durch. Soweit das Gesamtresultat.

Die Hauptstärke der Sozialisten liegt in den beiden großen industriellen Provinzen des Hainaut (Hennegau) und Lüttich. In den fünf Wahlkreisen des Hennegaues, die insgesamt einunddreißig Abgeordnete wählten, eroberten die Sozialisten achtzehn Sitze. In den drei Wahlkreisen der Provinz Lüttich eroberten die Sozialisten von insgesamt zweiundzwanzig Mandaten zwölf und erhielten 50,9 Prozent aller abgegebenen Stimmen.

Der Wahlkampf der Sozialdemokratie hat in allen Gebieten mit größter Energie eingesetzt. Ihr Angriff gilt besonders auch den Hochburgen des Katholizismus in den landwirtschaftlichen Gebieten Flanderns.

W. A.

Die Deutschen Südslawiens.

In einem von der Deutschen Partei veröffentlichten Kommunique wird erklärt, daß die Deutschen außer auf parlamentarischem Wege auch durch Strafanzeigen gegen die Terrorakte einschreiten würden, denen die deutsche Bevölkerung während der Wahlen ausgesetzt gewesen sei. Die Loyalität der Deutschen, die im Banat seit 200 Jahren in Frieden mit den Serben des Banats lebten, würde von den gegenwärtigen Regierungsparteien nicht verstanden; deshalb seien die Deutschen genötigt, taktisch zum Standpunkt einer nationalen Minorität zurückzukehren, um ihre Rechte, besonders das Recht der kulturellen Selbstbestimmung zu wahren. Die Deutschen würden jede Aktion unterstützen, durch die der Staat aus seiner gegenwärtigen Lage der Eigenmächtigkeiten und der Gewalt auf den Weg eines modernen demokratischen Rechtsstaates geführt werde, der allen seinen Bürgern gleiche Rechte und gleichen Schutz gewähre.

Sozialistische Dauerredner.

In einer der Kommissionen des österreichischen Parlaments betreiben die Sozialdemokraten scharfe Obstruktion. Dr. Eisler hat nicht weniger als 17 Stunden gesprochen. Es ist dies eine Rekordrede, da der Vorredner, sein Parteikollege Leutner nur 14 Stunden sprach. Nach der Rede Dr. Eislers kamen die gegnerischen Seiten überein, die nächste Sitzung am Mittwoch abzuhalten. Für diesen Tag hat der Sozialist Sever eine noch viel längere Rede als die seines Kollegen Dr. Eisler angekündigt. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß bis dahin eine Einigung erzielt wird, wodurch diese eigenartige aber wirksame Obstruktion ihr Ende finden würde.

Die Faschisten gegen das Frauenwahlrecht.

Sie brauchen nichts zu lernen.

Der Ausschuß der Kammer zur Beratung der Vorlage, wonach gewissen Kategorien von Frauen das Stimmrecht bei den Gemeinde- und Provinzialwahlen gewährt werden soll, hielt gestern eine Sitzung ab, in der sich die Mehrheit der Mitglieder gegen die Gewährung dieses Stimmrechtes aussprach. In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß die italienischen Frauen keinerlei Bedürfnis nach einer solchen Reform empfänden. Das Beispiel anderer Kulturnationen könne aber nicht maßgebend sein, weil Italien von den andern Nationen nichts zu lernen brauche.

Englisches Unterhaus.

Ein Gesetzantrag auf Einführung der Prügelstrafe. — Die in Hamburg bestellten Schiffe.

Im Unterhaus eröffnete der Abgeordnete Hope die Debatte für strengste Bestrafung von Erpressern, die in England überhandnehmen. Gegenwärtig kann Erpressung mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft werden, aber der Minister des Innern erklärte, daß einzelne Fälle besonders auch unter Ausnützung Jugendlicher, von solcher Gemeinheit und Grausamkeit seien, daß er das Parlament bitten möchte, ein Gesetz auf Einführung der Prügelstrafe anzunehmen.

Ein sozialistischer Abgeordneter brachte gestern im Unterhause den Niedergang des englischen Schiffsbaus zur Sprache.

Der konservative Abgeordnete Guinneß bezeichnete den Fall der Bestellung von Schiffen durch eine englische Firma bei einer deutschen Werft als sehr beunruhigend. Er erklärte, die Vermutung eines Arbeitermitgliedes, daß die deutschen Werften den britischen Stahl zu einem Preise erhielten, der niedriger als der englische Inlandspreis sei, rechtfertige nicht die Aufgabe des Kontraktes, denn der geringste Preis, der von einer britischen Werft angeboten worden sei, habe 1 150 000 Pfund Sterling betragen, während das deutsche Angebot auf 850 000 Pfund lautete.

Die älteste sozialdemokratische Zeitung in England.

Die „Justice", das älteste sozialdemokratische Organ Englands und eines der ältesten der Arbeiterbewegung überhaupt, teilt mit, daß es am Beginn seines einundvierzigsten Jahrganges vom wöchentlichen zum monatlichen Erscheinen übergeht. Die „Justice" ist das Organ der Social Democratic Federation, die vor dem Kriege unter H. M. Hyndmans Führung und unter Mitwirkung international bekannter Sozialisten wie E. Belfort-Bax, H. Quelch und Andreas Scheu die eigentliche marxistische Propagandaorganisation in England war, die jedoch niemals große Massen zu erfassen vermochte.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von Hans Dominik.

(45. Fortsetzung.)

„Ich weiß, daß er der Verlobte der jungen Komtesse Raszinska war und daß er ihr ... den Verlobungsring zurücksandte."

„Sie wissen viel ... vielleicht nicht alles."

„Ich weiß auch, Lady Diana, daß Sie Erik Truwor hassen. Um so weniger werden Sie sich besinnen, zum Wohle Ihres Vaterlandes zu handeln und Ihren Gemahl auf die Gefahr aufmerksam machen, die von Linnais her der Welt droht.

Lady Diana, fassen Sie den korrekten Sinn meiner Mitteilung: Erik Truwor und seine beiden Freunde sind im Besitze des Geheimnisses, um dessentwillen die englische Regierung Gerhard Bursfeld in den Tower brachte.

Noch ist es Zeit! Ein einfacher Handstreich! Gut organisiert! Schnell unternommen und durchgeführt! Hat Ihre Regierung die Sache erst einmal beschlossen, wird sie auch wissen, wie sie durchzuführen ist."

Lady Diana hatte sich aufgerichtet. Widerstreitende Gefühle kämpften in ihr. Die Erinnerung an die glücklichen Monate in Paris wurde lebendig. Die Gestalt Erik Truwors traf ihr geistiges Auge. Die Zeit nach dem brüsken Bruch, die schrecklichste ihres ganzen Lebens, wachte auf.

Glossin sah ihr Zaudern.

„Hat Diana Raszinska vergessen, was ihr angetan wurde?"

Diana Maitlands Augen flammten auf. Aus fremdem Munde zu hören, was sie im innersten bewegte ...

Dr. Glossin fuhr fort: „Ich sagte Ihnen bei unserer ersten Unterredung, daß Sie mir eines Tages die Hand zum Bündnis bieten würden. Der Tag ist gekommen. Zum Bündnis gegen den Feind unserer beiden Länder, der auch ihr persönlicher Feind ist. Der Ihnen das Schwerste angetan hat, was ein Mann einer Frau antun kann."

Dr. Glossin streckte seine rechte Hand vor. Wenige Minuten des Schwankens. Dann legte Diana ihre Rechte in die des Doktors.

„Es sei, Herr Doktor. Mein Gewissen bleibt unbelastet. Hegt Erik Truwor keine feindlichen Pläne gegen England, so wird er frei aus dieser Prüfung hervorgehen. Sonst ... Ich tue nur, was ich gegen jeden Feind meines Landes tun würde."

Lady Diana erhob sich. Ihre Erregung wich einer tiefen Abspannung. Sie hatte das Bedürfnis, aus Glossins Nähe zu kommen, allein zu sein, zu ruhen. Dr. Glossin begleitete sie bis an die Pforte des Schlosses. Dann kehrte er auf die Terrasse zurück.

* * *

Lord Horace Maitland war mit den Ergebnissen seiner Londoner Reise zufrieden. Seine Mitteilungen hatten ersichtlichen Eindruck auf das Kabinett gemacht, Man sah in London, wie die gefährliche Wetterwolke, die seit vierzehn Tagen dunkel drohend am politischen Himmel hing, allmählich lichter wurde. Während man vor zwei Wochen fast jede Stunde den Ausbruch des Krieges erwartete, schien die Gefahr jetzt von Tag zu Tag geringer zu werden. Man sah in London die Kriegsgefahr weichen und hatte keine Erklärung dafür.

In diesen Stand der Dinge war Lord Horace mit den Anschauungen und Darlegungen getreten, die Dr. Glossin ihm entwickelt hatte.

Es gibt im Schachspiel gefährliche Züge, bei denen die feindliche Figur den König angreift und gleichzeitig die Dame gefährdet. Solch einen Zug hatte Cyrus Stonard offenbar auf dem Brett. Während England Hals über Kopf Milliarden in neuem Kriegsgerät festlegte, kaufte er nur Stahl. Band starke Kräfte des Gegners und behielt die Möglichkeit, zur gegebenen Zeit Milliarden für die Union einzuheimsen.

Nachdem man die Absicht des Gegners erkannt hatte, war es möglich, Abwehrpläne zu schmieden. Diese Möglichkeit dankte man den Informationen von Lord Horace, und die Anerkennung dafür kam zum Ausdruck

Lord Horace war zufrieden nach Maitland Castle zurückgekehrt. Er erkannte die Bedeutung und Wichtigkeit seines amerikanischen Gastes. Sein Entschluß, mit ihm auch fernerhin gute Beziehungen zu pflegen, ihn sich zu verpflichten, stand fest. In dieser Stimmung trafen ihn die Mitteilungen Dianas.

Eine Gefahr für das Reich? ... Eine Erfindung, an der alle bekannten Kriegsmittel zuschanden wurden? ... Die Sache ging England und Amerika gleichermaßen an.

Ganz dunkel spürte Lord Horace, daß die Union im Grunde selber zufallen und die Gefahr beseitigen könne ... Aber England hatte eine alte Rechnung mit diesen Leuten. Auch Lord Horace hatte damals die Akten des Bursfeld-Prozesses durchgesehen. Gehörte der Sohn des Mannes, der einst im Tower seinem Leben selber ein Ende setzte, zu diesem Kleeblatt in Linnais, dann mußte sich die Kraft der neuen Macht in der Tat zuerst gegen England richten. Dann war es in erster Linie Englands Sache, diese Gegner unschädlich zu machen ... aufzuheben ... und vielleicht die Erfindung selbst der Wehrmacht Englands dienstbar zu machen.

An diese letzte Möglichkeit dachte Dr. Glossin wohl sicher nicht. Lord Horace zog sie in die Berechnung hinein. Ein einzelner konnte sterben, bevor ihm das Geheimnis entrissen war. Drei Mitwisser ... getrennt voneinander, in den sicheren Verliesen des Towers. Es mußte wunderbar zugehen, wenn es dann nicht gelang, in den Besitz des Geheimnisses zu kommen. (Forts. folgt.)

folge ihrer Haltung zum Kriege, wo sie einen stark national gefärbten Sozialismus vertrat, hat die Social Democratic Federation manche Anhänger verloren und auch eine Spaltung mitgemacht, aus der später die heutige Kommunistische Partei Englands hervorging. Dieser Rückgang kommt jetzt auch in der Einschränkung ihres einst sehr bekannten Organs „Justice" zum Ausdruck.

Hohenzollerntüchtigkeit.

In der Berliner „Weltbühne" lesen wir:

Während der letzten Jahre vor dem Kriege standen die Staatsoberhäupter — nach den Gehaltsklassen geordnet — mit den folgenden Ausgabeposten in den Etats ihrer Länder:

Der Präsident der Vereinigten Staaten Goldmark 200 000;
der Fürst Reuß älterer Linie 300 000;
der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 400 000;
der Herzog von Sachsen-Altenburg 800 000;
der Präsident der französischen Republik 1 000 000;
der Herzog von Braunschweig 1 125 000,
der König von Dänemark 1 130 000;
der König von Schweden 1 500 000;
der Herzog von Anhalt 1 688 000;
die Königin von Holland 2 100 000;
der König von Württemberg 2 140 000;
der König von Bayern 4 200 000;
der König von Sachsen 4 680 000;
der König von Spanien 7 500 000;
der König von England 8 200 000;
der König von Italien 12 600 000;
der Kaiser von Oesterreich Ungarn 15 750 000;
der Kaiser von Deutschland 19 230 000;
der Zar von Rußland 34 200 000.

Aus dieser kleinen Lohnliste ist zu ersehen, daß die deutschen Bundesstaaten es wirklich hoch bezahlt haben, regiert zu werden.

Von 1888 — dem Jahre des Regierungsantrittes — bis 1918 hat Wilhelm von seinen staatlichen Zuschüssen nicht weniger als 18 665 000 Mark erspart.

Wilhelm II. war nicht völlig privatbesitzlos an die Regierung gekommen; er hatte mit einem Grundstock von etwa 1,2 Millionen Mark zu sparen begonnen. So konnte er sein Vermögen wachsen und gedeihen sehen, denn zu den Ersparnissen kamen ja auch noch die Zinsen der Vermögenslagen. Die Bankhäuser Mendelssohn und Co. und Delbrück, Leo und Co. besorgten für den Kaiser die Effektengeschäfte.

Als der Krieg ausbrach, war die Privatschatulle Wilhelms II. also sein allerhöchstpersönliches Sparkassenbuch, bei einem Guthaben von 31 Goldmillionen angelangt. Als der Krieg zu Ende ging, betrug die Schlußsumme — infolge der laufenden Zinseinnahmen — etwa 42 Millionen Goldmark. An Gehalt hat Wilhelm von 1914 bis 1918 genau 4 645 000 Goldmark zurückzulegen vermocht!

Womit der Beweis erbracht ist, daß Wilhelm der Letzte sein eigenes Vermögen recht gut zu verwalten verstanden hat. Das Gut des deutschen Volkes ist dabei nicht ganz so rentabel davongekommen. Deswegen müssen fürs erste wenigstens die Bayern wieder einen König haben. Zur Wiederangewöhnung!

Gretchen.

Von Robert Walser.

Ein kapriziöses Mädchen war Gretchen. Sie wußte nicht, was sie wollte. Sie bekam einen Liebhaber. Schlimm, wenn ein Gretchen einen Verehrer bekommt. Er huldigte ihr; sie ließ ihn fallen, daß er acht Tage im Bett liegen blieb. Er merkte sich's; leider aber vergaß er's wieder total. Da er nicht mehr zu ihr kam, bekam sie Sehnsucht nach ihm, man nennt's auch Langeweile. „Sei doch so gut und komm", schrieb sie ihm. Das klang artig und fromm, er ging aber nicht hin, weil er sozusagen ihre Nichtanwesenheit vorzog. Sie war so zart, wie man's gar nicht schildern kann. Ein zartes, zartes Pflänzchen! Er kam ihr wie ein Grobian vor; im Grunde war er keiner, sondern ein Zartian, Empfindian. Sie bildete sich eben ein, was nicht war. Armes Gretchen! Einmal weinte sie: über was, wußte sie nicht, schob es aber auf seine Rechnung, belastete ihn dafür, was der Gipfel der Bequemlichkeit genannt werden durfte und mußte. So könnte jede kommen, nicht wahr? Sie hieß ihn unbarmherzig, er sie seinerseits unmöglich, worüber sie zornig wurde. Ueberflüssige Anstrengung! Gretchen trieb Luxus; sie war reicher Leute Kind; namenlos fein erzogen. Bald lachte, bald schimpfte sie über den, von dem sie nicht wußte, ob sie ihn liebe. Zeitweise haßte sie ihn und haßte dann auch sich, was uns beweist, daß sie ihn eigentlich liebte. Sie wünschte ihn herbei und zugleich tausend Kilometer weit fort. Gehörte sie in ärztliche Behandlung? In der Tat starb sie; da lachte er. Wie sie das hörte, stand sie vom Tode auf, einzig, um ihm zu sagen, wie schlecht sie das von einem treuergebenen Liebhaber finde. Sie scheint also doch nicht so recht gestorben gewesen zu sein. Bald fand sie ihn scharmant, bald blöd, fiel ihm aus lauter Abneigung an die Brust, bei welcher Gelegenheit er ihres Busens Pochen spürte, eine Musik, die ihn bewog, ihr zu sagen: „Ich liebe Dich". Sie rief: „Unanständiger" und floh. Was tat er? Sprang er ihr nach? Nein, er ließ sie laufen. Das nahm sie ihm sehr übel. Wir müssen die Erzählung von Gretchen und ihrem Anbeter unterbrechen, weil wir launisch zu werden fürchten, wie erstere und lächerlich wie letzterer, windspielhaft wie beide und den Kopf in abgründischer Verlegenheit brächen, was uns leid täte, weshalb wir sagen: adieu, Gretchen!

Hackenschmiedt, der Philosoph.

George Hackenschmiedt, der frühere Champion und Weltmeister im Ringkampf, hat in London vor einiger Zeit einen philosophischen und literarischen Kurs eröffnet, wo er lange und tiefgründige Vorträge hält. Er hat bereits im Vorjahr ein philosophisches Werk in 10 Bänden herausgegeben. Hackenschmiedt, der ein gebürtiger Russe ist, war während des Krieges in Deutschland gefangen. Der Krieg hat, wie er sagt, bei ihm das Bedürfnis ausgelöst, über sich und seine Umwelt nachzudenken und sich mit Philosophie zu befassen.

Völkerpsychologie in Versen.

Dem neuesten „Simplizissimus" entnehmen wir die folgende völkerpsychologische Studie, deren Quelle in Pariser Kabaretts entdeckt wurde:

Ein Russe — eine Seele
Zwei Russen — eine Unordnung
Drei Russen — ein Chaos.

Ein Engländer — ein Idiot
Zwei Engländer — ein Match
Drei Engländer — die größte Nation der Welt.

Ein Deutscher — ein Denker
Zwei Deutsche — eine Entzweiung
Drei Deutsche — ein Verein.

Aus Welt und Leben.

Eine gefährliche Rede.

Was einem Pfarrer übelgenommen wurde.

Eine unliebsame Szene ereignete sich vor einiger Zeit bei der Beerdigung des Gastwirtes Domröse aus Spandau auf dem Friedhof in Staaken. Die Beerdigung fand unter einem großen Trauergefolge von Verwandten, Freunden, Berufskollegen, Gesang- und Kriegervereinen, Feuerwehr und Gastwirtsvereinen mit ihren Bannern statt.

In der Kapelle hielt der Pastor Lindemeyer aus der Gartenstadt Staaken die Trauerrede. Dabei wandte er sich auch gegen das Gift des Alkoholismus, das schon viele Opfer gefordert habe, und führte weiter aus, daß auch der Verstorbene dieser Seuche zum Opfer gefallen sei. Diese Worte riefen bei der Trauergemeinde große Aufregung hervor, namentlich bei den Gastwirten, die schon bei den ersten Worten erregt die Kapelle verließen. Der Weg zum Grabe gestaltete sich hernach geradezu tumultuarisch und es kostete Mühe, die aufgeregten Gastwirte und Familienangehörigen vor Kundgebungen zu bewahren. Nach der Angabe des Vorsitzenden des Gastwirtvereins, der dem Verstorbenen das Zeugnis eines anständigen Mannes ausstellte, der niemals mehr getrunken hätte als es in seinem Beruf erforderlich sei, und der auch nicht an Trunksucht, sondern an Blutvergiftung gestorben sei, habe es nicht viel gefehlt, daß man den Geistlichen am Grabe angegriffen hätte.

Die Schöne mit dem Revolver. Der Polizei von Rio de Janeiro — so lesen wir in der „Deutschen Zeitung" von Sao Paulo — sind in einer einzigen Nacht vier gleichlautende Anzeigen erstattet worden. Die Fälle sind wirklich eigenartig, „schick", wie man zu sagen pflegt. Ein kleines, sehr elegantes Sportautomobil hält neben einem einsamen Spaziergänger, der, mit dem Hut in der Hand, sich Kühlung zufächelt. Der Mann sieht den Wagen an Darin sitzt eine sehr elegante junge Dame, noch schöner als elegant Sie lächelt ihm entgegen. Er denkt: Das ist so ein Durchbrenner, der über die Stränge der guten Sitte schlagen möchte. Und solche Durchbrenner sind immer interessant. Die Schönheit beginnt zu sprechen. Der Mann geht eifrig auf das Gespräch ein. Er tritt an den Wagen heran und glaubt an eine Einladung zum Mitfahren. Sie winkt ihn ganz nahe an sich heran. Sie werde ihm etwas Interessantes zeigen. Er ist ganz Auge, ganz Ohr. Was sie da zeigt, ist eine sehr große und sehr kostbare Brieftasche: „Legen Sie Ihr Geld da hinein!" befiehlt die Schönheit, in deren zarter Hand er einen Colt-Revolver Kaliber 32 erblickt. „Legen Sie nur Ihr Geld hinein, Ihre Schmucksachen können Sie selber behalten. Die stehen Ihnen gut. Und entschuldigen Sie übrigens! Die Zeiten sind heute so, daß man tollkühn sein muß. Ich bin es." Der Mann steckt sein Geld in ihre Brieftasche. Dann faßte sie ihn um den Hals, zieht ihn an sich und drückt ihm einen Kuß auf die Lippen. Dann hört er: rrrrr! Das Auto saust davon....

An einem einzigen Abend hat die junge Schöne auf diese Weise vier Männer überfallen. Man fragt sich: Hat denn keiner der vier ausgeplünderten Männer (es gibt vielleicht noch andere, die sich nicht an die Polizei gewendet haben) daran gedacht, die zarte Hand mit dem unzarten Revolver festzuhalten? Das wäre doch möglich gewesen. Die junge Dame hat ihre Pappenheimer gekannt und sie richtig eingeschätzt. Und darum ist der Fall interessant.

Um zwei schöne Augen.

Roman von H. Abt.

(22. Fortsetzung.)

Wie eine steile, schwarze Linie zeichnete sich ihre hohe, dunkle Gestalt von der hellen Flügeltür ab, gegen die sie jetzt mit dem Rücken gelehnt stand. Dabei war ihr Kopf, an dem das lichtblonde Haar wie bei einer griechischen Statue in einem abstehenden Knoten aufgesteckt war, lauschend vorgebogen. Unten hatte eine Tür geklappt. Und die Treppe herauf kamen Schritte: Heinz kam die Treppe herauf.

Bis zur Zimmermitte war sie zurückgetreten, da stand sie, die Arme zu beiden Seiten herabhängend, am Körper festgedrückt, in jeder Fiber das Warten.

Er kam zu ihrem Zimmer herüber und klopfte an die Tür.

Ihr Hereinruf klang hell und spröd, wie ihre Stimme immer klang, nur über dem festen, spähenden Blick lag es wie ein weicher Schleier.

„Darf ich bei dir eintreten, Herta?" fragte er von der Schwelle her. Die Mütze in der Hand, stand er dort in aller Förmlichkeit, als mache er bei einer fremden Dame Besuch.

„Du bist willkommen," sagte sie, trat einen Schritt gegen ihn vor, hob die Rechte und ließ sie wieder zurückgleiten, denn seine Hand war der ihren nicht entgegengeeilt.

Er schritt in das Zimmer hinein, ein wenig im Bogen an ihr vorbei, bis zur Mitte hin. Da blieb er stehen.

„Herta —"

Er stieß den Namen hervor wie einen gequälten Atemzug.

Von ihrem Blick war wieder der weiche Schleier gefallen, fest trafen ihn ihre Augen.

„Was willst du von mir?"

Er sah sie an, und wieder sah er an ihr nur das Große, das Aufrechtragende. Das gab ihm ein Gefühl, als brauche er bei ihr nicht so behutsam die Worte zu wägen, wie er's bei einer getan hätte, die kleiner war und die Schultern geneigter trug.

„Herta — ich komme zu dir, muß zu dir kommen, um dich zu bitten — gib mich wieder frei."

Wie von unsichtbaren Händen geschoben, wich sie zurück bis an den Pfeilerschrank, darauf sie den Vitzliputzli gestellt. Mit ihren stieren Augen, den stumm geöffneten Lippen, darauf es lag wie ein erstickter Schrei, war etwas von Aehnlichkeit zwischen ihr und dem kleinen Götzen.

Heinz sah nicht den Ausdruck ihres Gesichts. Sein eigenes war gesenkt, sein Blick am Boden festgebohrt, die ganze Pein dieser fürchterlichsten Situation, in die es einen Mann einem Weibe gegenüber zwingen kann, begann ihn zu erfassen. Seines Wesens Ritterlichkeit schrie förmlich dagegen, daß er ihr die Scham antat, sich verschmäht zu sehen.

Er wollte zu ihr hinstürzen — „Herta —"

Da hatte sie wieder Bewegung, Sprache gefunden. Ihr Arm hob sich ganz langsam, ihre Hand wehrte ihn zurück.

„Nicht doch — bleib doch so — sachlich ruhig. Du sagst mir gar nichts so Ueberraschendes. Ein paarmal schon habe ich ganz was Aehnliches gedacht. Du warst zu mitleidig an jenem Abend, als meines Vaters Todesnachricht kam. Und womit dein Mitleid mich trösten wollte, das haben wir ja in Wahrheit nie gelebt — also ist es nie gewesen, und — du bist frei."

Wie wenn ein Marmorbild redet, so sah sie aus, und wie wenn aus einem zerschlagenen irdenen Scherben Töne kommen, so klang ihre Stimme.

Er starrte sie an. Er verstand sie nicht. Sie war ihm unheimlich. War das denn Schmerz?

Da lachte sie, als habe sie verstanden, was seine Gedanken fragten.

„Wir können ja gut Freund bleiben, später, wenn erst die andere deine Frau ist. — Denn — 's ist doch nur eine andere?"

Schmerz — oder empörter Hochmut — verletztes Selbstgefühl?

„Sag — 's ist doch nur eine andere?"

Jetzt stand sie vor ihm, so dicht, daß er's zu fühlen wähnte, wie ihr pfeilscharfer Blick sich in seine Pupillen hineinbohrte.

„Sag —"

„Herta — frag mich nichts, quäl mich nicht. Mir hat das Heute schon genug angetan."

„Laß dir's doch wieder lachen!"

Seine Augen fuhren umher, als suchten sie nach etwas, nach der Erinnerung, an die ihre Worte anknüpften, und die er nicht fand. Sein Blick schlug wieder zu Boden. Er murmelte:

„Vergib mir, Herta. Ich weiß dir nichts anderes zu sagen."

„Du brauchst mir nichts anderes zu sagen. Leb wohl."

„Leb wohl," sagte sie noch einmal, als er sich nicht rührte, und es war wieder ganz der alte, hellspröde Klang ihrer Stimme. Die seine war ganz zerpreßt.

„Leb wohl, Herta, und —"

„Ich hab' nichts zu vergeben, denn — es ist nie gewesen. Leb wohl."

Nun war sie wieder allein im Zimmer.

Auf das Pfeilerschränkchen stützen sich ihre Arme. Das zarte Möbel schütterte. Von seiner glattpolierten Fläche fiel etwas klirrend zu Boden — der goldene Vitzliputzli.

(Fortsetzung folgt.)